

„Kleinen Presse“ abgebildete doppelseitige Breithacke) sind bei den überaus zahlreichen Funden von der Mainzer Römerbrücke im dortigen Altertummuseum vertreten. Ein Teil der Formen kommt auch bei der Hanauer Römerbrücke vor⁷⁾.

Unter den weiteren Eisengeräten aus der Sammlung Hammeran fand sich noch die Bereifung eines fränkischen Holzheimers und ein Scramasax, die ebenfalls aus dem Main gebaggert sein sollen. Für die Eimerbereifung kann dies als ziemlich ausgeschlossen gelten, wenn man den Erhaltungszustand und die Inkrustierung des Gegenstandes berücksichtigt. Der Scramasax könnte schon eher aus dem Main stammen, zumal auch bei der Mainzer Römerbrücke viele Scramasaxe gefunden wurden. Die beiden Gegenstände könnten aber auch zusammen mit einem ebenfalls fränkischen Schildbuckel aus der genannten Sammlung von einem Grabfund herrühren. So verlockend es sein mag, die Existenz der von mir an der Stelle der Römerbrücke angenommenen vorrömischen Furt an Hand dieser Funde auch noch in der fränkischen Zeit nachzuweisen, will ich doch von einer geschichtlichen Verwertung dieser zweifelhaften Funde absehen.

Mit diesen Ergänzungen ist alles Material über den Frankfurter Brückengrund zusammengetragen, denn neue Funde sind nicht mehr zu erwarten, da die noch vermuteten weiteren Pfahlroste heute unter dem Frankfurter und Sachsenhäuser Tiefkai bzw. Hochkai liegen und einer Erforschung nicht mehr zugänglich sind. Darüber dürfte aber kein Zweifel mehr sein, daß der Gesamtbefund die Frankfurter Römerbrücke zur Gewißheit hat werden lassen.

Frankfurt a. M.

K. N a h r g a n g.

Neue Beobachtungen im Kastell Kösching-Germanicum.

1. Die Kanalisation im NW.-Viertel des Marktes Kösching bot erwünschte Gelegenheit, den Untergrund des römischen Kösching zu kontrollieren. Die Grabungen begannen im Februar 1925 da, wo die Straße vom Bahnhof her den *Brunnhauptenbach* überschreitet (der die Abwässer aufzunehmen hat). Den Ortsbereich selbst betritt man beim Kilometerstein 10, wo am Eingang der Regengasse nach sicherer Überlieferung das spätmittelalterliche Röhrentor stand, Namensgebend werden wohl die Regenmassen gewirkt haben, die bei sommerlichen Gewitterregen vom hochgelegenen Marktplatz aus diesen Abhang der Regengasse hinunterstürzen; irgendwann scheint hier einmal eine Röhre (vielleicht aus Holz) der Abführung solcher Regenmassen gedient zu haben.

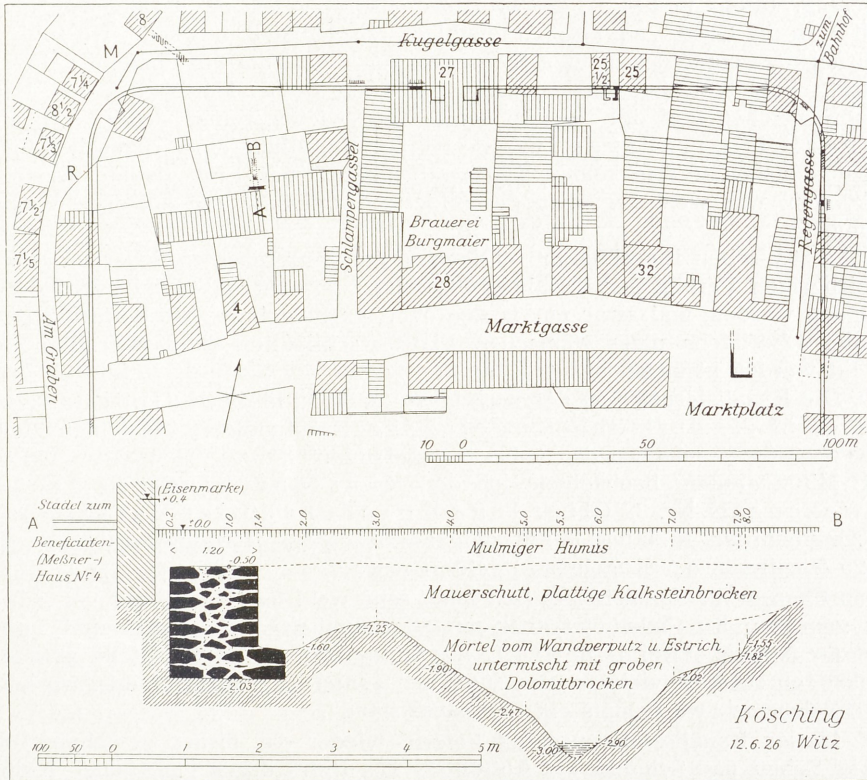
2. An der Stelle dieses Röhrentores, das auf dem Weningbild mit abgebildet ist, traf die Kanalisierung in 0,3 m Tiefe eine horizontale dünne Kalkschotterschicht, vermutlich der geebneten Tordurchfahrt, und in 0,9 m Tiefe ein quer über die heutige Straße laufendes schweres *Eichenhalbholz* 38 × 16 cm, das wohl irgendwie zum Unterbau des Tores gehörte.

3. Die Regengasse hinauf (nach Süden) bis zur Kreuzung mit der Kugelgasse traf der durchschnittlich 2—2,2 m tiefe Kanalisationsgraben keinerlei Kulturniederschläge: in den oberen Schichten ganz junge Straßenkörper, Einschwemmungen von Sand und sandigem Lehm, hierauf gelblicher oder bläulicher Lehm, Letten, Tegel und ganz unten ein sehr fetter, sauberer Ton, der

⁷⁾ Zeitschr. d. Vereins z. Erforschg. d. rhein. Gesch. u. Altert. in Mainz. III 553 ff. — Kutsch, Hanau (Kataloge West- und Südd. Altertumsammlg. V, 1926) 95—96 (daselbst auch weitere Literatur über Vergleichsmaterial).

in natürlicher, geologischer Schichtung mit mehr oder weniger zerfressenen und zersetzten Jurakalksteinen durchmischt war, also sozusagen ein Konglomerat aus Ton mit Kalksteinbrocken.

4. An der Kreuzung der Regengasse mit der Kugelgasse hätten nun nach ORL Nr. 74 Kösching Tafel II hintereinander erscheinen müssen: die etwa am Kastell vorbeiführende römische Straße nach Pfünz, die bis dahin noch nicht getroffen worden war, die beiden Kastellgräben in der NO-Ecke des Kastells und die Kastellmauer. Von all dem war aber überraschenderweise nichts zu sehen.



5. Eine Azetylengasleitung, die um 1904 verlegt und während der Inflationsperiode 1923 ihres Materialwertes wegen wieder herausgegraben worden war, hatte die Erdschichtung in dem Teil der Regengasse zwischen Kugelgasse und Marktplatz stark gestört; römische Einschlüsse wurden nicht angetroffen, eine für die Feststellung der Ostfront des Kastells verwertbare Beobachtung war nicht zu gewinnen. Die Kanalisation überschreitet vorläufig den Marktplatz nicht.

6. Gerade so negativ verlief die Überwachung der Kanalisierung in der westlichen Kugelgasse, wo unter jungen Straßendecken (0,4—0,5 m) alsbald wieder Letten, sandige Lehme und das Konglomerat aus Ton und Kalksteinbrocken angetroffen wurden.

7. Etwa von der Ecke Kugelgasse—Schlammengasse ab schien es zum erstenmal, als ob man einen Graben in der Längsrichtung getroffen habe; auffallend waren reichliche Holzreste, z. T. ganz zersetzt, schwarzen

Moder bildend, z. T. noch faserig erhalten, also offenbar jung, sicher nicht römisch. Die Erklärung dieser Erscheinung ließ sich bei alten Leuten erfragen: Hier lief etwa bis 1873 (Einrichtung einer Wasserleitung für die Brauer von der Brunnhauptenquelle ab), eine hölzerne Wasserleitung der Schlampenbrauerei — heute Burgmaier Hs.-Nr. 27/28 —, die das Wasser aus einem durch Pferdөгөл betriebenen Tiefbrunnen bezog. Dieser Brunnen lag in einem zur Brauerei gehörigen Kellergarten — Schlampengarten — etwa hinter den heutigen Häusern Nr. 7¼, 8½, 7¾, 7½ und 7¼ auf dem spätmittelalterlichen Wall mit Graben an der Westseite der Ortschaft.

8. An dieser Stelle gewann der Limeskommissar Dr. Fink sein Profil II (ORL Kösching, Tafel I und S. 3); der Kanalisationsgraben traf da, wo die Kugelgasse nach S. in die Gasse „am Graben“ umbiegt, anscheinend die Stelle, wo Fink geschürft hatte: unter den jungen Straßendecken lag Lehm mit einzelnen dunkler gefärbten Schichten und schwach untermischt mit kleinen Mörtelstückchen, Backsteinbröckelchen und dgl., weiter unten dann wieder reiner, fetter Ton, aber keinerlei Schichtung, wie sie bei der Einfüllung eines römischen Spitzgrabens entstanden sein könnte. Der Grabenansatz, den Fink glaubte feststellen zu können, war wohl der oben geschilderte Graben für die hölzerne Wasserleitung.

9. An römischen Einschlüssen (zusammen mit ganz rezenten Scherben) waren im bisherigen Verlauf der Kanalisierung nur vereinzelte Scherben gefunden worden, und zwar nur in den obersten Schichten, wie derartige Reste auf der Oberfläche eines römischen Platzes schließlich eben überallhin verschleift werden können.

10. Die Kanalisierung von der Kugelgasse nach N. in die Huterгasse und nach O. in die östliche Kugelgasse traf fundleere Schichten: unter schwachen Straßendecken den unberührten Lehm.

11. Mit Spannung beobachtete ich den Kanalanschluß des großen Anwesens Hs.-Nr. 32 (Hierdegen, Front nach der Marktгasse), der senkrecht zur Richtung der Kugelgasse durch den Hofraum östlich von Hs.-Nr. 25 (Paulus in der Kugelgasse) geführt wurde.

Das Ehepaar Paulus erinnert sich noch sehr wohl des Herrn, der vor Jahren hier gegraben hat, behauptet aber mit Bestimmtheit, daß damals ein „Turm“ nicht an der auf Tafel II des ORL Kösching eingezeichneten Stelle gefunden worden sei, sondern vielmehr am südlichen Ende des Hofraums da, „wo heute die Holzlege ist, wo damals ein Birnbaum stand“.

12. Dieser Kanalisationsanschluß lieferte wieder das bisher gewohnte Bild: allerlei Schutt und Schmutz als Auffüllung des Hofes durch ganz junge Kulturreste, am wenigsten an der Nordgrenze des Hofes, wo noch vor einigen Jahrzehnten eine Scheune stand (auf den Steuerplänen noch gezeichnet), deren Inneres selbstverständlich von den Schmutzablagerungen des Bauernhofes etwas verschont geblieben war.

Nach S. zu enthielten die oberen Schichten immerhin einige Tegulabrocken u. dgl. (neben ganz rezenten Scherben) und an der Südgrenze des Hofraums gegen das Anwesen Hierdegen zu stak in etwa 2 m Tiefe (diese 2 m waren durchaus nachrömischer, sehr junger Unrat) eine etwa 0,5 m starke Mauer, über deren Sinn und Bedeutung ich nichts aussagen kann; eine Kastellmauer war das offenbar nicht, es lag ja auch kein Graben davor.

13. Der Kanalanschluß zum Anwesen Hs.-Nr. 27/28 (Bierbrauerei Burgmaier an der Marktгasse) führte von der Kugelgasse aus durch die Mitte des östlichen der beiden Stadeltore.

14. In dieser Scheune hatte Fink eine kleine Schürfung gemacht, wie sie sich eben innerhalb einer Scheune ausführen läßt; er glaubte hier den Ansatz des

inneren Kastellgrabens feststellen zu dürfen, ferner „aufgehendes Mauerwerk“ der Nordfront, noch 40 cm (Kösching S. 4), „außen glatt behauen, auf der Innenseite rau.“ Tatsächlich senkte sich die Begrenzungslinie zwischen der Auffüllung und dem sehr standfesten Lehm des Untergrundes in sehr sanfter Böschung bis zu einer Tiefe von 2,7 m beim Punkt 3,7 m (von der Nordwand des Stadels ab als Nullpunkt gerechnet) und stieg von da ab eben so sanft wieder hinauf bis zum Punkt 7 m.

Die überaus wirre, vielfach durch Brand gerötete Auffüllung enthielt ein großes Nest „mittelalterlicher“ Scherben (der bekannten Randprofile) und Ofenkacheln (viereckig gequetschte Töpfe und röhrenförmige Kacheln, alle stark gerieft). Der Besitzer erzählte, daß man beim Wiederaufbau des Stadels nach dem Brand 1923 mit der Kalkgrube hier einen alten „Keller“ getroffen habe, einige Stufen der Kellertreppe und „Nischen“ (?) in der Kellerwand seien zu erkennen gewesen. Mag dies auch eine recht unsichere Beobachtung sein, so ist doch zuzugeben: der Stadel führt eine eigene Hausnummer an der Kugelgasse und war wahrscheinlich noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein besonderes Anwesen, das wohl auch einen Keller gehabt haben mag¹⁾.

Diesen Keller scheint Fink damals getroffen zu haben, ohne ihn tief genug aufklären zu können. Ich glaube nicht, daß diese sanften Böschungen einem römischen Spitzgraben in standfestem Lehm angehören; römische Einschlüsse waren nicht vorhanden.

15. Beim Punkt 7 m (etwa an der Stelle, wo Fink die von ihm vermutete Mauer der Nordfront des Kastells einzeichnet) lag die Begrenzungslinie des unberührten Lehms in 1 m Tiefe, senkte sich dann aber rasch bis zum Punkt 17,6 m (der in der Südwand des Stadels liegt) bis zu 3,3 m Tiefe, wo noch römische Ziegelplattenbrocken lagen (entweder Tegula oder Wand- und Fußbodenbelag). Diese Stelle nahm ich für den tiefsten Punkt des äußeren Spitzgrabens.

16. Bis zum Punkt 21,5 m stieg die Grabenböschung wieder herauf zu 1,3 m Tiefe, senkte sich etwas verworren neuerdings bis zu 3,2 m Tiefe beim Punkt 26,6 m und erreichte rasch und steil steigend beim Punkt 29 m eine Tiefe von 1,8 m. Hier setzte nach einer sicher nicht ungestörten schmalen Berme eine ziemlich scharf sich abhebende, etwa 1,5 m breite Fundamentgrube einer restlos herausgebrochenen Mauer an. Diese Fundamentgrube nahm ich für die Kastellmauer am inneren Rand des inneren Spitzgrabens.

17. Diese Mauer liegt rund 23 m südlich der Annahme Finks. Die tiefsten Punkte der beiden Gräben haben einen Abstand von rund 10 m, die obere Breite der Gräben ist auf je 9 m zu schätzen. Genauere Feststellung wurde nicht erreicht, weil die Beobachtungen notgedrungen stückweise erfolgten, die Arbeiter schütteten mit dem neuen Aushub immer hinter sich zu, sobald das Kanalrohr gelegt war. Die Arbeit war häufig durch außerordentlich schlechtes Wetter gestört und die oberen Schichten sind durch rezente Bautätigkeit zerwühlt. Übrigens

¹⁾ Der 1923 abgebrannte Stadel trug die Bauinschrift: „A. G. (= Alois Geiselmeier) 1813“. Eine Bierbrauerswitwe Geiselmeier in Ingolstadt hat 1802 das Kirchlein auf dem heutigen Friedhof in Ingolstadt erbauen lassen und eine „Schwabenbräuin Geiselmeier“ hat 1779 den nördlichen Turm der Frauenkirche in Ingolstadt um ein Stockwerk erhöhen lassen; ihr Bildnis ist im Schloßmuseum Ingolstadt. Nach Ostermaiers genealogischen Notizen Sammelblatt IV, Ingolstadt, S. 111 war diese reiche Familie Geiselmeier im 19. Jahrhundert mit der Familie Oberbauer im Jungbräu zu Kösching verschwägert und so wird wahrscheinlich jener Alois Geiselmeier die Bierbrauerei im heutigen Burgmaieranwesen eingerichtet haben; die Familie Burgmaier ist erst im Jahr 1856 aus Niederbayern zugewandert.

scheint es mir, als ob die römische Front etwas schief geschnitten sei, was zu beurteilen sein wird, sobald künftig die Richtung der Mauer feststeht.

18. Auf der äußeren Böschung des inneren Grabens lag ein großes Nest von Steinbrocken, beginnend etwa in 1,3 m bis zu 2 m Tiefe hinab, wo einige noch durch sehr alten, harten Mörtel aneinander haftende Kalksteine lose lagen (sicher keine Mauer!). Dieses Steinnest auf Lehm hatte als Versitzgrube gewirkt und enthielt eine solche Menge Jauche, daß ihr Abfluß viele Stunden dauerte.

19. Auf der geschilderten Strecke der beiden Gräben wurden auch einige römische Scherben gewonnen, ziemlich im tiefsten Punkt ein Randstück einer Sigillataschüssel Drgdf. 37, die nach Farbe und Härte gallisch, wohl südgallisch ist.

20. Von einer Veröffentlichung dieses Profils im Stadel und im Hofraum Burgmaier sehe ich ab, weil die Beobachtung, unter ungünstigen Umständen gewonnen, unvermeidbare Ungenauigkeiten enthält und weil sie ihren Zweck dadurch erfüllt hat, daß sie Anlaß gab, an einer noch unberührten Stelle im Garten des Benefiziaten- (Meßner-) Hauses Nr. 4 einen Schnitt herzustellen (mit Mitteln des Landesamts für Denkmalpflege), der meiner Ansicht nach zweifelsfrei die Kastellmauer und den inneren Spitzgraben ergab (die Stelle des äußeren Grabens war nicht zugänglich).

21. Gleich unter einer 0,5 m starken Schicht eines mulmigen Humus lag die Oberkante der 1,2 m dicken Mauer, deren Südkante etwa 20 cm Abstand von der Nordwand des Stadels hat. Das Fundament war unten von etwa 1,6 m Tiefe bis zum tiefsten Punkt 2,03 m sozusagen etwas nach der Seite herausgequollen. Dann folgte nach Norden eine Art Berme, die von 1,6 m bis zu 1,25 m Tiefe zu steigen schien, was ich nicht zu erklären vermag; hierauf senkte sich die Böschung, im standfesten Lehm wohl erhalten, rasch und steil bis zu 3 m hinunter.

22. In dieser Tiefe sickerte von der Seite etwas Wasser herein (Oberwasser, kein Grundwasser!), einen höchstens 20 cm tiefen kleinen Tümpel bildend. Daß der tiefste Punkt der Auffüllung unmittelbar darunter liegen mußte, beweist der Umstand, daß dieses hereingesickerte Wasser stehen blieb, also auf dem undurchlässigen Lehm aufsaß.

23. Ganz ähnlich steil stieg die äußere Böschung des Grabens nach Norden wieder in die Höhe.

24. In der Einfüllung des Grabens waren nur 2 Schichten unterscheidbar: oben zwischen 0,5 m und etwa 1,25 m — 1,6 m Tiefe lag lockerer Mauerschutt aus plattigen, zerbrochenen Kalksteinen, von da ab bis zu 3 m Tiefe folgte Mörtel, wie er von Wänden und Fußböden römischer Gebäude anfallen wird, untermischt mit groben, 1—2 kopfgroßen, härteren Dolomitsteinen, an denen Mörtel haftet. Auffallend war es, daß kein einziger richtig bearbeiteter Stein gefunden wurde. Der römische Charakter der Einfüllung ist — außer durch den Mörtel — durch einige Tegulabrocken und wenige Scherbchen erwiesen.

25. Als Höhenmarke für weitere Ermittlungen an anderer Stelle wurde in die Wand des Stadels etwa 0,4 m über dem heutigen Gelände ein starker Eisenkloben eingeschlagen.

26. An einer gerade noch zugänglichen Stelle des Gärtchens, etwa 6 m westlich von diesem Schnitt, überzeugte ich mich, daß auch dort die Mauer im Untergrund lag, doch reichte diese Entfernung nicht aus, um die Richtung der Mauer O—W einigermaßen festzulegen; das muß einem späteren Schnitt in den weiter westlich liegenden Grundstücken vorbehalten bleiben, wo mir die Graberlaubnis bereits gewährt wurde.

27. Die bisher in ORL Kösching angenommene Nordfront war gegründet auf die ziemlich zweifelhaften Schürfungsergebnisse vor Hs. Nr. 8 in der Kugelgasse

und im Stadel Burgmaier sowie auf das als Turm gedeutete Mauerstück im Bereich des Anwesens Hs. Nr. 25½ (oder 25?). Eingehendere Grabungen waren damals infolge mangelnden Entgegenkommens der Grundbesitzer nicht möglich. Vielleicht war aber doch auch die Rundung der Grundstücke bei M (an der Nordwestecke der spätmittelalterlichen Marktumwehrung aus der Zeit Ludwigs des Gebarteten, erste Hälfte des 15. Jahrhunderts) etwas daran schuld, daß man überhaupt in der Kugelgasse suchte und sich schließlich für die in Tafel II des ORL Kösching eingezeichnete Nordfront entschied. Wie man jetzt erkennt, scheint aber die römische Rundung in der Form der Grundstücke bei R des hier beigegebenen Plans vorzuliegen.

28. Durch die Verkleinerung der Kastellfläche wird nunmehr das Kastell Kösching nur eben so groß wie Pföring. Ist etwa das Steinkastell Kösching zur gleichen Zeit wie Pföring und ungefähr nach gleichem Plan und unter gleicher Leitung erbaut, also 141 n. Chr.? Die zu diesem Steinkastell gehörige Steinurkunde würde dann in der Marmortafel ORL Kösching S. 25, Ziff. 2 (Vollmer, Inscr. Baiuar. Rom. Nr. 258) vorliegen, die ebenso wie die Steinurkunde ORL Pföring S. 18, Ziff. 1 aus dem Jahr 141 stammt. Die großen Estrichmörtelmassen treten auch in Pföring auf (ORL Pföring S. 5, Absatz 2 v. u., Barackenschutt S. 2, Mörtelschutt S. 7) und rühren wohl von Gebäuden her, die gleich hinter der Kastellmauer standen. Auffallenderweise wurde von einer Kastellumgehungsstraße noch keine Spur angetroffen.

Ingolstadt, 12. 6. 26.

H. Witz.

Eine verkannte Inschrift.

Eine bei Xanten oder auf dem Hunerberg bei Nimwegen gefundene lateinische Inschrift steht in Brambachs Sammlung (I Rh spur. nr. 10) und im CIL (XIII 2, 2 S. 34*, falsae 1328) unter den Fälschungen, aber in Rieses Sammlung ('Germ. in Inscr.' 723) unter den echten, allerdings mit dem Zusatz: 'kann echt sein'. Das Original ist verschollen, erhalten sind uns nur zwei Abschriften. Es lohnt sich, die beiden Abschriften einmal genauer auf Echtheit und Inhalt des Textes zu prüfen. Denn es wird sich dabei ergeben, daß die kleine Weihinschrift sogar ein recht wichtiges Denkmal des germanisch-keltischen Religionswesens ist.

Die offenbar älteste der beiden Abschriften (I) besagt u. a.: 'is in Wintermaand 1703 omtrent Sancten opgedolven'; sie ist zu einer Zeit aufgenommen, wo die Buchstaben auf dem Stein noch ziemlich gut erhalten waren. Nach Aussage des zweiten Abschreibers (II) ist der Stein 'in bloeimand des jaars 1751 op den Hunerberg ontdeekt en bij den Heere C. W. Vonck beseten gewest'; damals muß der Stein bereits stark beschädigt und mancher Buchstabe unkenntlich gewesen sein. Immerhin bestätigt gerade die Abschrift des beschädigten Steines die Güte der ersten Abschrift und die Echtheit des Originals.

I	II
MAR ET SVI	MER ET SVI
C · METIVS	C · MITT
MARTIALIS	V A R I A
B F LEG	. I L L · G
5. VI · VICTR	5. VI V I C T
V · S · L · M	V · S · L · M